

Sebastian Rojek

Die vom „NS-Bazillus“ Infizierten unter Quarantäne stellen?

Metaphorologische Einsichten in die Ziele der Entnazifizierung in Württemberg-Baden

Fragen an die Geschichte erwachsen häufig aus den Erfahrungen der Gegenwart. Seit dem Beginn der Covid-19-Pandemie haben in der politischen Sprache Ausdrücke wie Infektionsketten, Infektionstest oder Quarantäne massiv an Relevanz gewonnen. Vor diesem Hintergrund eröffnet die Pandemie eine interessante Perspektive auf die Sprachbilder, mit denen sich die Deutschen nach dem Zweiten Weltkrieg die Ziele der im Auftrag der Alliierten durchgeführten Entnazifizierungsmaßnahmen vor Augen zu führen versuchten¹. Denn das Problem, Millionen von Menschen hinsichtlich ihrer (ehemaligen und verbliebenen) Einstellung zum Nationalsozialismus zu überprüfen, musste auf irgendeine Weise sprachlich gefasst und auf den Begriff (oder die Metapher) gebracht werden. Wie war diese ungeheure Überprüfungsaufgabe überhaupt formulier- und sagbar? Ein Blick in einschlägige Quellen macht deutlich, dass hierfür an zentraler Stelle eine Metaphorik politischer Infektiologie gebraucht wurde.

In Württemberg-Baden war der Sozialdemokrat und Schorndorfer Bürgermeister Gottlob Kamm (1897–1973) als Staatsminister für politische Befreiung von April 1946 bis zu seinem Rücktritt im Februar 1948 für die Durchführung des „Gesetzes zur Befreiung von Nationalsozialismus und Militarismus“² vom März 1946 verantwortlich. Zur Umsetzung dieses Gesetzes wurde ein eigenes Ministerium „[a]us dem Boden [...] gestampft“³, das die wurde, Oberaufsicht über die sogenannten Spruchkammern führte. Diese Kammern, die in Städten und Landkreisen gebildet wurden und denen Parteien- und Berufsvertreter vorstanden, hatten alle volljährige Bürgerinnen und Bürger innerhalb ihres Zuständigkeitsbereichs hin-

¹ Vgl. als Überblick über die Entnazifizierung: Thomas Schlemmer, Ein gelungener Fehlschlag? Die Geschichte der Entnazifizierung nach 1945, in: Martin Löhnig (Hrsg.), Zwischenzeit. Rechtsgeschichte der Besatzungsjahre, Regenstauf 2011, 9–33; zu Württemberg-Baden: Paul Sauer, Das Land Württemberg-Baden 1945–1952, in: Handbuch der Baden-Württembergischen Geschichte. Bd. 4. Die Länder seit 1918, Stuttgart 2003, S. 343–439, hier 377–382.

² Gesetz Nr. 104 zur Befreiung von Nationalsozialismus und Militarismus (5.3.1946), in: Regierungsblatt der Regierung Württemberg-Baden Nr. 8.

³ So Gottlob Kamm in seinem Referat in Wangen (12.9.1946), in: Hauptstaatsarchiv Stuttgart (künftig: HStAS), Q 1/16 Bü 6, 5.

sichtlich ihres Lebenslaufs während der NS-Herrschaft zu überprüfen und konnten Sühnemaßnahmen verhängen.

Der neue Minister nahm seine Aufgabe sehr ernst und reiste durch das Land, um vor den Vorsitzenden der neu gebildeten Spruchkammern, in Rundfunkansprachen, auf Pressekonferenzen und Arbeitstagungen für eine erfolgreiche Umsetzung des Gesetzes zu werben. Diese Auftritte erlauben einen tieferen Einblick in die Zielvorstellungen eines Hauptverantwortlichen für das gesamte Entnazifizierungsprojekt im Südwesten. Die Ziele des Gesetzes sah Kamm nicht in einer Bestrafung, handelte es sich doch nicht um ein Strafgesetz, sondern um eine Sühnemaßnahme, die bei erwiesener Belastung durch Geldzahlungen, oder einfache Arbeit, die – analog zu den heute verhängten Sozialstunden – abzuleisten war. Ferner konnten politisch Belastete für eine gewisse Zeit von der Partizipation am politischen Prozess ausgeschlossen werden. Wenn in Spruchkammerverfahren Straftaten wie Morde oder Körperverletzungen bekannt wurden, so sollten die Fälle an ordentliche Gerichte überwiesen werden, die dann die Ermittlungen übernehmen und ein Strafverfahren einleiten sollten.

Befreiungsminister Kamm weigerte sich, „in der Denazifizierung ein moralisches Problem zu sehen“⁴. Vielmehr betrachtete er das gesamte Verfahren in pragmatischer Weise als „rein politisch“⁵. Es ging ihm darum, die Bürgerinnen und Bürger daraufhin zu prüfen, ob sie für eine stabile Demokratie in Frage kämen. Obwohl Kamm unter der nationalsozialistischen Herrschaft gelitten hatte und unter anderem mehrere Monate in einem Konzentrationslager inhaftiert gewesen war⁶, wies er Rachegedanken zurück: „Wer Hass mit Hass vergelten will [...], ist für unsere Aufgabe nicht geeignet“, ließ er seine Hörer auf einer Arbeitstagung im September 1946 wissen⁷. Für ihn war das gesamte Verfahren ein Prozess, in dem die Deutschen der Welt und vor allem sich selbst beweisen konnten, dass sie „aus dieser Katastrophe gelernt und die notwendigen Folgerungen gezogen“ hatten⁸. Es ging ihm um eine offene Abkehr von den Ideen des Nationalsozialismus und eine Hinwendung zur Demokratie im westlichen Sinne, wobei ihm insbesondere England und die Vereinigten Staaten von Amerika als vorbildlich erschienen. Aus dieser Perspektive entpuppte sich die Entnazifizierung als Teilprozess

⁴ Referat Gottlob Kamm in Wangen (12.9.1946), in: HStAS, Q 1/16 Bü 6, hier 15.

⁵ Ebd.

⁶ Military Government of Germany. Fragebogen Gottlob Kamms (21.6.1945), in: HStAS, Q 1/16 Bü 19; Military Government of Germany. Zweiter Fragebogen Gottlob Kamms (17.10.1945), in: ebd., Lebenslauf Gottlob Kamm, (o. D., vermutl. 1963), in: ebd.

⁷ Referat Gottlob Kamm in Wangen (12.9.1946), in: HStAS, Q 1/16 Bü 6, 27.

⁸ Vortrag für Radio Stuttgart von Herrn Minister Kamm (8.11.1946, 20:45 Uhr), in: HStAS, Q 1/16 Bü 6, hier 2.

einer „Suche nach Sicherheit“⁹. Denn Kamm definierte seinen Aufgabenbereich als „Sicherheitsmaßnahme“¹⁰. Aber Sicherheit wovor?

An dieser Stelle bediente sich der Minister, um seine Ziele den Zuhörerinnen und Zuhörern zu veranschaulichen, einer Metaphorik politischer Infektiologie, die sich schon in der Frühen Neuzeit beobachten lässt, vor allem aber seit dem Vormärz wirkmächtig wurde und bis heute besteht¹¹. Die historische Semantik hat seit längerem darauf aufmerksam gemacht, dass Sprachbilder und Metaphern als Formen des uneigentlichen Sprechens nicht nur „ein Mittel des Ausdrucks“ sind, sondern vielmehr „ein wesentliches Mittel der Einsicht“ darstellen¹². Metaphern veranschaulichen als sprachliche Bilder abstrakte Tatsachen, machen sie handhabbar und reduzieren die Komplexität der Welt¹³. Da Metaphern immer auf das gemeinsame Dritte eines Vergleichs (*tertium comparationis*) verweisen, sind sie ideale Gelenkstellen, um verschiedene soziale Sprachen miteinander zu verbinden. Metaphern sind damit mehr als nur rhetorische Figuren des Vergleichens oder der Substitution, sie sind Figuren, mit denen „neue Kontexte und neue mental und kulturell wirksame Wissensbestände produziert werden.“¹⁴ Sie wirken nicht nur in eine Richtung, sondern übertragen ihre Bedeutungen auf beide jeweils herangezogenen Bereiche, die miteinander in Interaktion gebracht werden¹⁵. In dieser Hinsicht lässt sich untersuchen, wie etwa die Seefahrt als Bild-

9 Eckart Conze, Die Suche nach Sicherheit. Eine Geschichte der Bundesrepublik Deutschland von 1949 bis in die Gegenwart, München 2009; auch ders., Sicherheit als Kultur. Überlegungen zu einer „modernen Politikgeschichte“ der Bundesrepublik Deutschland, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 53 (2005), 357–380.

10 Referat Gottlob Kamm in Wangen (12.9.1946), in: HStAS, Q 1/16 Bü 6, hier 14.

11 Vgl. als Überblick Olaf Briese, „Social Contagionism“: Psychology, Criminology and Sociology in the Slipstream of Infection, in: Thomas Rütten/Martina King (Hrsg.), *Contagionism and Contagious Diseases. Medicine and Literature 1880–1933*, Berlin/Boston 2013, 17–39; auch Herfried Münkler, Politische Bilder, Politik der Metaphern, Frankfurt a. M. 1994, hier 28 f.

12 José Ortega y Gasset, Die beiden großen Metaphern [1925], in: ders., Gesammelte Werke Bd. 1, Stuttgart 1996, 249–265, hier 253. Vgl. allgemein zu den unterschiedlichen Varianten, Metaphern der historischen oder philosophischen Einsicht zugänglich zu machen, Peter Burke, Die drei Sprachen der Metapher, in: *Historische Anthropologie* 14 (2006), 1–10; Brigitte Nerlich/David C. Clarke, Mind, meaning and metaphor: the philosophy and psychology of metaphor in 19th-century Germany, in: *History of the Human Sciences* 14 (2001), 39–61; Don Miller, The Politics of Metaphor, in: *Theory, Culture and Society* 23 (2006), 63–65; Ernst Müller/Falko Schmieder, Begriffsgeschichte und historische Semantik. Ein kritisches Kompendium, Berlin 2016, bes. 140–155, 609–614.

13 Ralf Konersmann, Vorwort: Figuratives Wissen, in: ders., (Hrsg.), *Wörterbuch der philosophischen Metaphern*, Darmstadt 2007, S. 7–21, hier 15.

14 Angelika Epple/Walter Erhart, Die Welt beobachten – Praktiken des Vergleichens, in: dies. (Hrsg.), *Praktiken des Vergleichens*, Frankfurt/New York 2015, 7–31, hier 17–18, 20–21, Zitat 20.

15 Grundlegend zur Interaktionstheorie der Metapher: Max Black, *Die Metapher* [1954], in: Anselm Haverkamp (Hrsg.), *Theorie der Metapher*, 2. Aufl. Darmstadt 1996 [zuerst 1983], 55–79; Wal-

spender für Führungsaufgaben von Politikern verwendet wird oder eben „Krankheit als Metapher“¹⁶ dient, um soziale Sachverhalte zu beschreiben. Problematisch – aber damit zugleich historisch interessant – wird es an den Stellen, an denen die Akteure in ihrem Sprachgebrauch erkennen lassen, dass sie die Metaphern nicht mehr *als* Metaphern verstehen, sondern diese für eine adäquate Erfassung der Wirklichkeit selbst halten. Wie entwickelte sich diese Sprache sozialer Ansteckung, an der Gottlob Kamm partizipierte?

In der Frühen Neuzeit wurden bereits einige Rebellionen als hochansteckende Ereignisse beschrieben, bevor sich seit dem Zeitalter der Französischen Revolution ein metaphorischer Strang politischer Sprachen ausprägte, der die rasante Ausbreitung neuer und vor allem als gefährlich für die soziale und politische Ordnung geltender Ideen als „Epidemie“ charakterisierte. Dies hatte – aus Sicht der Monarchien und ihrer Polizeien – den Vorteil, in eingängiger Weise sowohl die Geschwindigkeit zu beschreiben, mit der sich radikale Ideen in der Bevölkerung verbreiteten, als auch ihre potentiell gefährlichen Folgen im Metaphermodus zu präsentieren. Phänomene sozialer Ansteckung beschäftigten dabei die postnapoleonischen Sicherheitsbehörden ebenso wie die frühe Soziologie und die Mediziner, die in ihren Fachzeitschriften darüber diskutierten, ob die Europa in erstaunlicher Geschwindigkeit erfassende Kette revolutionärer Ereignisse 1848 als „psychische Epidemie“ zu deuten sei¹⁷. Als geeignete Gegenmaßnahmen zur Unterbrechung der politischen Infektionsketten erschienen deshalb Zensur und Kommunikationskontrolle¹⁸.

Auch noch am Ende des Ersten Weltkriegs blieb diese politische Sprache virulent. Einem exponierten Beobachter wie Winston Churchill erschien der Transport Lenins „in einem plombierten Wagen wie ein Pest-Bazillus von der Schweiz hinein nach Rußland“ als Ursache der revolutionären Infektion des Zarenrei-

ter Euchner, „Die Revolutionen sind die Lokomotiven der Geschichte“. Zum Metaphern- und Symbolumfeld eines Marxschen Diktums, in: ders./Francesca Rigotti/Pierangelo Schiera (Hrsg.), *Die Macht der Vorstellungen. Die politische Metapher in historischer Perspektive*, Bologna/Berlin 1993, 277–307, hier 278, fasst Euchner das Problem so: „Die Metapher soll den Blick auf wesentliche Züge der Wirklichkeit eröffnen. Die so ins Auge gefasste Wirklichkeit entfaltet aber eine Eigendynamik, die die Metapher überwuchert und aufsaugt; die Realitätsanalyse verdrängt sie schließlich aus dem Blickfeld.“; siehe auch Richard Swedberg, *Using Metaphors in Sociology. Pitfalls and Potentials*, in: *The American Sociologist* 51 (2020), 240–257, hier bes. 242 f.

16 Susan Sontag, *Krankheit als Metapher*, Frankfurt a. M. 1978.

17 Tobias Weidner, *Die unpolitische Profession. Deutsche Mediziner im langen 19. Jahrhundert*, Frankfurt/New York 2012, 171.

18 Adam Zamoyski, *Phantome des Terrors. Die Angst vor der Revolution und die Unterdrückung der Freiheit 1789–1848*, München 2016, bes. 32–46.

ches¹⁹. Auf der deutschen Seite dagegen beschrieben Psychiater die Novemberrevolution als eine Infektionsbewegung, die ausgehend von in den (Nerven-)Lazaretten liegenden „Schwächlingen“ und „minderwertigen Drückebergern“ zur Destabilisierung der Heimatfront geführt habe²⁰. Die revolutionäre Massenbewegung erschien damit weniger als eine legitime politische, sondern als eine rein psychopathologische Erscheinung. In der Weimarer Republik lebte diese Sprache in gewisser Hinsicht fort, denn nicht nur in der Gesellschaft schienen infolge politischer und wirtschaftlicher Krisen „[s]ittliche und geistige Infektionen“²¹ wie der „Spekulationsbazillus“²² um sich zu greifen, sondern auch sämtliche Parteien bedienten sich einer existentiell-politischen Sprache der Hygiene, der Ansteckung und der Vergiftung, um vor den jeweiligen Gegnern und ihrer Politik zu warnen oder diese zu diskreditieren²³. Nun beschrieb die sozialdemokratische Presse in analoger Weise die zunehmenden Wahlerfolge der Hitler-Partei nach 1930 als besorgnisreregende Ausbreitung des „nationalsozialistischen Bazillus“²⁴. Eine solche Metaphorik lässt sich auch als Ausdruck einer gewissen Hilflosigkeit deuten, da die SPD angesichts ihrer marxistischen Tradition und von ihrem Selbstverständnis her die Wahlerfolge der NS-Bewegung kaum erklären konnte. Das neue Phänomen einer „Volkspartei mit Mittelstandsbauch“²⁵ konnte aus Sicht der sozialdemokratischen Analysten nur einen großen Betrug an den „wahren“ Interessen der Bürger bzw. der Arbeiterklasse darstellen²⁶.

19 Winston S. Churchill, *The World Crisis. The Aftermath*, London 1929, 73: „in a sealed truck like a plague bacillus from Switzerland into Russia“.

20 Zur Vorgesichte dieser Deutungen, die sich bereits während des Weltkriegs abzeichneten: Alina Enzensberger, *Übergangsräume. Deutsche Lazarette im Ersten Weltkrieg*, Göttingen 2021, 288–344; zur Deutung nach 1918/19: Martin H. Geyer, *Verkehrte Welt. Revolution, Inflation und Moderne*. München 1914–1924, Göttingen 1998, 98–103.

21 Hans Ostwald, *Sittengeschichte der Inflation. Ein Kulturdokument aus den Jahren des Marktsturzes*, Berlin 1931, bes. 185–192, Zitat 185.

22 Ebd., 60.

23 Thomas Mergel, *Parlamentarische Kultur in der Weimarer Republik. Politische Kommunikation, symbolische Politik und Öffentlichkeit im Reichstag*, Düsseldorf 2005, 282–285.

24 Der Funke. Tageszeitung für Recht, Freiheit und Kultur, Nr. 166 B (17.7.1932), 5 (Artikel: Gelbkreuz-Vergiftung der Betriebe); vgl. auch Vorwärts Nr. 341, Jg. 49 (22.7.1932), 10 (Artikel: Selbst den Gelben zu arbeiterfeindlich); Neuer Vorwärts Nr. 125, Jg. 3 (3.11.1935), 1 (Artikel: Demokratie gegen Verbrecherdiktatur). Menschen, die sich dem NS anschlossen erschienen als „nationalsozialistisch infiziert“, Vorwärts Nr. 166, Jg. 49 (9.4.1932), 3 (Artikel: Scheringer vor dem Reichsgericht).

25 Jürgen Falter, *Hitlers Wähler*, München 1993, 371 f.; zum Charakter der NSDAP als erste Volkspartei auch: Andreas Nachama, *Die NSDAP in der Weimarer Republik als moderne Volkspartei*, in: Hanno Hochmuth/Martin Sabrow/Tilmann Siebeneichner (Hrsg.), *Weimars Wirkung. Das Nachleben der ersten deutschen Republik* Göttingen 2020, 64–77.

26 Wolfram Pyta, *Gegen Hitler und für die Republik. Die Auseinandersetzung der deutschen Sozialdemokratie mit der NSDAP in der Weimarer Republik*, Düsseldorf 1989, 140–148, 517 f.

Diese hier skizzierte Metaphorik benutzte nach 1945 auch der Sozialdemokrat Gottlob Kamm in seinen Reden. Die sozialdemokratischen Diagnosen zum Aufstieg des Nationalsozialismus und seiner Kriegspolitik prägten also maßgeblich die Therapie. Kamm sah seine Aufgabe darin, „den umgekehrten Weg zu gehen“²⁷, um durch die Entnazifizierung einer Friedenspolitik den Weg zu bahnen. Ganz im Sinne der Weimarer Sozialdemokratie beschrieb er die nationalsozialistische Weltanschauung als einen „Pest Bazillus, der uns und andere Völker infizierte“²⁸. Zwar sei die „Krankheit“ vorerst besiegt, aber „die Gefahr der Ansteckung besteht weiter“²⁹. Die Entnazifizierung sollte also Sicherheit vor erneuter Ansteckung durch den NS-Bazillus gewährleisten.

Aber wie sollte das möglich sein? Kamm blieb auch hier ganz im Bild politischer Infektiologie, wenn er die Maßnahmen beschrieb, als habe es sich beim Nationalsozialismus tatsächlich um eine Epidemie gehandelt. Dementsprechend wollte er dieselben Schritte ergreifen, die seit Jahrhunderten immer wieder ergriffen worden sind, um mit hochansteckenden Krankheiten ohne Aussicht auf rasche Heilung umzugehen: Quarantäne und soziale Distanzierung, mithin einen Eingriff in soziale Netzwerke³⁰. In diesem Sinne führte er aus: „Wie bei der Pest nicht nur Kranke, sondern auch Gesunde, die mit ihnen in Berührung waren, abgesondert werden, bis klar ist, dass beim Letzteren keine Infektion stattfand, so werden jetzt bei uns die ehemaligen Parteigenossen, Aktivisten oder nicht, erst einmal isoliert.“³¹ Während dieser Quarantäne sollte sich dann herausstellen, wer ernsthaft erkrankt und wer (wieder) geheilt war:

Wer während dieser Isolierung die Härte mit sich bringt und meint, der Nationalsozialismus habe doch Recht gehabt, auf jeden Fall habe sich nichts gebessert, der ist infiziert, der ist krank. Wer aber in Geduld dem Tag seiner Rehabilitierung entgegenseht, die Arbeit verrichtet, die ihm geboten wird, der ist gesund, ist kein Nationalsozialist, auch wenn er Parteigenosse war.³²

Durch den Vergleich mit der Pest des Mittelalters verwies der Minister auf eine der verheerendsten Epidemien der Geschichte, die bis heute als Symbol für die zerstörerischen Konsequenzen von Infektionskrankheiten steht. Für den Sozialde-

²⁷ Referat Gottlob Kamm in Wangen (12.9.1946), in: HStAS, Q 1/16 Bü 6, hier 3.

²⁸ Ebd., 14.

²⁹ Ebd.

³⁰ Malte Thießen, Infizierte Gesellschaften: Sozial- und Kulturgeschichte von Seuchen, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 65 Jg., 20–21 (11.5.2015), 11–18, hier 14; Florian Steger, Abstand halten in Zeiten bedrohlicher Seuchen – Knapp 2500 Jahre alte Erkenntnis, in: Wissenschaftliche Buchgesellschaft (Hrsg.), Corona-Stories. Pandemische Einwürfe, Darmstadt 2020, 19–23.

³¹ Referat Gottlob Kamm in Wangen (12.9.1946), in: HStAS, Q 1/16 Bü 6, hier 14.

³² Ebd.

mokraten Kamm, der während der Weimarer Republik mit ansehen musste, wie sich der Nationalsozialismus immer schneller verbreitete und nach 1933 weite Teile der Gesellschaft erfasste, die ihn und seine gewissermaßen immun gebliebenen Mitstreiter verfolgten und ausgrenzten, stellte das Sprachbild der Epidemie wahrscheinlich auch eine erfahrungsgesättigte Variante dar, sich das Geschehen der letzten 12 Jahre augenfällig zu machen: „Wir waren in den Hitlerjahren entehrt, uns bestritt man die Vaterlandsliebe, wir waren keine Volksgenossen, sondern Judenhörige, wenn wir für die Juden ein Wort wagten.“³³

Tatsächlich hatte die frühe NSDAP, wie Lokalstudien belegen, ihre Mitglieder vor allem über Nachbarschaftsnetzwerke gewonnen, also gewissermaßen über eine direkte Ansteckung von Mensch zu Mensch. Durch diese sogenannte Kleinarbeit konnte sich die Partei seit Mitte der 1920er-Jahre in bereits bestehenden sozialen Netzwerken und Bekanntenkreisen nicht zuletzt durch zahlreiche Vorfeldorganisationen mittel- bis langfristig etablieren, sei es in Dörfern, Vereinen, Institutionen wie Schulen und Universitäten oder an Arbeitsplätzen. Schritt für Schritt war die Partei nahezu überall präsent und konnte aufgrund dieser organisatorischen Tätigkeit etwa ab Anfang 1930 hohe Mobilisierungseffekte erzielen³⁴. In der Krise der Republik um 1930 schließlich gingen diese Ideen gewissermaßen „viral“, um einen aktuellen Ausdruck zu verwenden, der ebenfalls in infektiologischer Metaphorik die rasante Verbreitung von Ideen, Bildern oder Texten im digitalen Raum beschreibt³⁵. Dabei geht es hier gerade nicht darum, dieses Sprachbild als analytische Kategorie zur Erklärung der Verbreitung und schließlich Eindämmung des Nationalsozialismus einzuführen. Vielmehr gilt es, die politische Sprache transparent zu machen, mit der ein Teil der Zeitgenossen versuchte, eine Vorstellung davon zu entwickeln, wie eine Entnazifizierung erfolgen könnte. Die Analogien zwischen rasanter Ausbreitung und zerstörerischen Folgen stifteten einen offenbar hinreichend plausiblen Zusammenhang zwischen Epidemien im medizinischen Sinne und politischen Ideen. Diese Sprache, die potentiell auch eine Entlastungsstrategie für die unschuldig NS-Erkrankten bot, schlug wiederum auf die Zielvorstellungen der Entnazifizierung durch, die dann als eine Art politischer

³³ Ebd., 16 (Unterstreichung i. O.).

³⁴ Anders G. Kjøstvedt, The Dynamics of Mobilisation. The Nazi Movement in Weimar Berlin, in: Politics, Religions & Ideology 14 (2013), 338–354; Felix Römer, Die narzisstische Volksgemeinschaft. Theodor Habichts Kampf 1914 bis 1944, Frankfurt a. M. 2017, 64–103, hier bes. 65–67; Daniel Siemens, Nationalsozialismus, in: Nadine Rossol/Benjamin Ziemann, Einleitung, in: dies. (Hrsg.): Aufbruch und Abgründe. Das Handbuch der Weimarer Republik, Darmstadt 2021, 441–464, hier bes. 445–457.

³⁵ Vgl. allgemein zur Anschlussfähigkeit einer Semantik des Viralen für verschiedene gesellschaftliche Teilbereiche Ruth Mayer/Brigitte Weingart, Viren zirkulieren. Eine Einleitung, in: dies. (Hrsg.), Virus! Mutationen einer Metapher, Bielefeld 2004, 7–41.

Quarantäne erschien. Indem sich die Bevölkerung erst nach ihrer Überprüfung wieder schrittweise am politischen Prozess beteiligen konnte, sollte sichergestellt werden, dass radikale Nationalsozialisten und chronisch Unbelehrbare nicht erneut Unheil stiften konnten. Die pragmatische Herangehensweise Gottlob Kamms baute letztlich darauf, dass die Menschen schließlich einsehen würden, dass die Demokratie das überlegene System sei. Dies aber benötigte Zeit und deshalb war eine Quasi-Quarantäne zu verhängen. Aus dieser Sichtweise war es auch weniger wichtig, dass die Menschen sich aus innerstem Herzen zur Demokratie bekannten, viel wichtiger war hingegen, dass sie sich nicht mehr offen zum Nationalsozialismus bekennen konnten. Wenn diese Ziele erreicht waren, konnte ein Demokratisierungs- und Erziehungsprozess beginnen, der allerdings „Jahre brauchen“ werde, wie Kamm freimütig einräumte³⁶. Die Semantik des Ministers setzte dabei darauf, dass sich die erhofften Erfolge der Demokratie in eine Stabilitätsgarantie ummünzen ließen, die flankiert durch politische Erziehungsmaßnahmen dafür sorgte, dass ein „gesundes“ Staatswesen entstehen konnte.

Aber, so könnte man fragen, ist diese Sprache der Entnazifizierung mit ihrer Unterteilung in Gesunde und Kranke, die in einigen Quellen auftaucht, nicht selbst Teil jener Sprache, die im Nationalsozialismus und bei den Sozialbiologisten dominiert hatte? Finden sich hier also noch Elemente der NS-Sprache? Die Antwort erfordert einen genauen Blick und wird zwei Merkmale hervorheben müssen: Erstens zeigt sich, dass Gottlob Kamm es bei seinen Erklärungen vermied, die Menschen selbst mit den Bazillen zu identifizieren. Genau dies hatte aber die biologistische Semantik der Sozialhygieniker seit der langen Jahrhundertwende getan. Ihm ging es – im Gegensatz zu den Nationalsozialisten und ihren Helfershelfern aus der Wissenschaft – nicht darum, potentiell gefährliche Menschen zu vernichten, sondern politische Ideen solange zu neutralisieren, bis die Demokratie an Robustheit gewonnen hatte. An dieser Differenz zeigt sich zugleich der schmale Grat, der eine infektiologische Metaphorik als vergleichsweise plausible Analogie für soziale Tatsachen vom Abgrund einer diese Sprachbilder ernst nehmenden Verwendungsweise trennte. Denn den Nationalsozialisten und ihren Unterstützern oder Geistesverwandten aus den Wissenschaften erschienen ihre Feinde selbst als Bakterien und Bazillen, die mitleidlos zu vernichten seien. Dieser „Biolo-

³⁶ Rede Gottlob Kamm auf der Arbeitstagung der öffentlichen Kläger und Spruchkammer-Vorsitzenden in Endersbach (16.11.1946), in: HStAS, Q 1/16 Bü 6, 5.

gismus als Paradigma des Sozialen³⁷ strebte danach, den „Volkskörper“³⁸ gesund und „rasserein“³⁹ zu halten, indem vermeintlich gefährliche Menschen im äußersten Fall schlicht ermordet wurden. Ausdrücke wie „Schädling“ oder „Parasit“ waren keine Metaphern sondern galten als adäquate Beschreibungen der Wirklichkeit⁴⁰. Auch in dieser Hinsicht lässt sich von der „Genesis der ‚Endlösung‘ aus dem Geist der Wissenschaft“ sprechen⁴¹. Gottlob Kamms Metaphorik hob sich von diesem Sprachgebrauch ab, denn er gebrauchte die Metaphern wieder *als* Metaphern.

Ein zweiter zentraler Unterschied hinsichtlich des Sprachgebrauchs liegt darin, dass Kamm ein ganz anderes temporalpolitisches Muster abrief. Während die Nationalsozialisten eine Rhetorik der „Endlösung“ verfolgten, in der Probleme ein für alle Mal erledigt werden sollten, um anschließend einen quasi geschichtslosen Zustand zu erreichen⁴², bettete Kamm seine infektiologischen Sprachbilder in einen langsamem, schrittweisen Prozess ein, der einer Demokratie mit auf Kompromisse angelegten Entscheidungswegen wesentlich angemessener war. Er rechnete damit, dass der NS-„Bazillus“ erst nach Jahren durch eine stabile Demokratie marginalisiert werden könne. Er dachte in langen Zeiträumen und setzte sich selbst in dieser Hinsicht gar nicht erst unter Handlungsdruck. Die Entnazifizierung durch Spruchkammern sollte nicht allzu lange dauern, aber die Demokratisierung, die parallel beginnen sollte, erschien ihm als langer und konfliktreicher Vorgang.

Doch trotz dieser zentralen Differenzen partizipierte Kamm in mancherlei Hinsicht auch am NS-Sprachgebrauch, etwa, wenn er gegenüber der Presse die

³⁷ Michael Wildt, Biopolitik, ethnische Säuberungen und Volkssouveränität. Eine Skizze, in: ders.: Die Ambivalenz des Volkes. Der Nationalsozialismus als Gesellschaftsgeschichte, Berlin 2019, 91–113, Zitat 97.

³⁸ Ute Planert, Der dreifache Körper des Volkes. Sexualität, Biopolitik und die Wissenschaften vom Leben, in: Geschichte und Gesellschaft 26 (2000), 539–576.

³⁹ Paul Münch, „Rassenreinheit“. Zu Geschichte, Inhalt und Wirkung eines anthropologischen Axioms, in: Peter Burschel/Christoph Marx (Hrsg.), Reinheit, Wien/Köln/Weimar 2011, 421–461; Cornelia Schmitz-Berning, rassenrein, Rassereinheit, in: dies., Vokabular des Nationalsozialismus, Berlin/New York 2000, 519–520.

⁴⁰ Schmitz-Berning, Parasit, in: dies., Vokabular, S. 460–463; dies., Schädling, in: ebd., 554–557.

⁴¹ Detlev J. K. Peukert, Die Genesis der „Endlösung“ aus dem Geist der Wissenschaft, in: ders., Max Webers Diagnose der Moderne, Göttingen 1989, 102–121.

⁴² Vgl. zu den Vorstellungen von Zeitlichkeit und Historizität bei den Nationalsozialisten Christopher Clark, Von Zeit und Macht. Herrschaft und Geschichtsbild vom Großen Kurfürsten bis zu den Nationalsozialisten, München 2018, 189–229; Anselm Doering-Manteuffel, Die Ordnung der Zeit im nationalsozialistischen Herrschaftssystem, in: Lucian Hölscher (Hrsg.), Die Zukunft des 20. Jahrhunderts. Dimensionen einer historischen Zukunftsforchung, Frankfurt/New York 2017, 101–120.

Ziele seines Ministeriums damit kennzeichnete, dass es darum gehe, Mitläufern, „den Weg zur Volksgemeinschaft“⁴³ zu ebnen. Obwohl damit ganz sicher nicht die rassistische Volksgemeinschaft im Sinne des Nationalsozialismus gemeint war, so wird doch an solchen Verwendungsweisen transparent, dass diese Idee, die im Ersten Weltkrieg aufkam und in der Weimarer Republik von nahezu allen Parteien in unterschiedlicher Weise vertreten wurde, auch unmittelbar nach 1945 noch erhebliche Attraktivität besaß⁴⁴. Die Grenzen von Inklusion und Exklusion hatten sich jetzt allerdings verschoben, denn nun waren die ehemaligen Parteigenossen außerhalb der „Volksgemeinschaft“ gestellt. Für die breite Masse dagegen gab es eine mittelfristige Inklusionsperspektive, die durch das Entnazifizierungsverfahren realisiert werden sollte.

Ein interessanter Punkt an Kamms Metaphorik ist die Tatsache, dass die Demokratie hier als ein gefährdetes Gut erschien. Sie bedurfte aufwendigen Sicherheits- und Erziehungsmaßnahmen, um gegen eine erneute Infektion gerüstet zu sein. Die Idee einer demokratischen Regierung erschien also keineswegs als Selbstläufer oder gar als Demokratie-Bazillus, der sich recht bald erfolgreich verbreiten könnte. Stattdessen war Hilfe „von oben“ notwendig. Offenbar war das Vertrauen in eine inhärente Attraktivität der Demokratie bei Gottlob Kamm nur schwach ausgeprägt. In starkem Kontrast zu den hohen Erwartungen angesichts der ersten Demokratisierungswelle nach dem Ersten Weltkrieg⁴⁵, waren die Erwartungen an den Erfolg der im Aufbau befindlichen Staatsordnung gering. Die Entlastung des demokratischen Gedankens von zu hohen Erwartungen, lässt sich auch als eine Enttäuschungsprävention verstehen. Anstatt – wie zu Beginn der Weimarer Republik – dem neuen Staat eine erhebliche Erwartungslast aufzubürden, die im Falle von Krisen zu schweren Enttäuschungen führen musste, hielt sich Kamm und mit ihm die gesamte politische Klasse eher zurück. Es dominierte

43 Ausschnitt aus der Stuttgarter Zeitung 2. Jg., Nr. 32 (13.4.1946) Nr. 32, in: HStAS, Q 1/16 Bü 1.

44 Michael Wildt, Die Ungleichheit des Volkes. „Volksgemeinschaft“ in der politischen Kommunikation der Weimarer Republik, in: Frank Bajohr/ders. (Hrsg.), Volksgemeinschaft. Neue Forschungen zur Gesellschaft des Nationalsozialismus, Frankfurt a. M. 2009, 24–40; Malte Thiesen, Schöne Zeiten? Erinnerungen an die „Volksgemeinschaft“ nach 1945, in: ebd., 165–187.

45 Wolfram Pyta, Revolution als ästhetische Mobilisierung. Kulturhistorische Betrachtungen zur Novemberrevolution, in: Andreas Braune/Michael Dreyer (Hrsg.), Zusammenbruch, Aufbruch, Abbruch? Die Novemberrevolution als Ereignis und Erinnerungsort, Stuttgart 2019, 133–160, hier bes. 148–155; auch ders., Demokratischer Urknall? Überlegungen zur Geburt der deutschen Demokratie aus dem Geist der Novemberrevolution, in: Sabine Holtz/Gerald Maier (Hrsg.), Von der Monarchie zur Republik. Beiträge zur Demokratiegeschichte des deutschen Südwestens 1918–1923, Stuttgart 2019, 85–106; Andreas Wirsching, Zeiterwartung und Verfassungsschöpfung in Deutschland 1919, in: Dirk Schumann/Christoph Gusy/Walter Mühlhausen (Hrsg.), Demokratie versuchen. Die Verfassung in der politischen Kultur der Weimarer Republik, Göttingen 2021, 33–51.

ein Pragmatismus und ein Misstrauen gegenüber dem politischen Reifegrad beziehungsweise der immunologischen Abwehr der Bevölkerung.

Insgesamt fügt sich die hier analysierte Metaphorik der Entnazifizierung damit in eine obrigkeitliche Tradition in der deutschen Geschichte, in der Reformen in der Regel „von oben“ durchgeführt wurden. In diesem Fall handelte es sich allerdings um Maßnahmen, die in demokratisierender Absicht die Bürgerinnen und Bürger schrittweise an die neue Staatsform heranführen sollten. Ein für die west-europäischen Demokratieverweise nach dem Zweiten Weltkrieg generell kennzeichnendes Merkmal, das sich also nicht allein auf innerdeutsche Faktoren zurückführen lässt⁴⁶. Dieser vorsichtige Weg einer langsamen Öffnung von politischen Partizipationsmöglichkeiten fand in der frühen Bundesrepublik seine logische Fortsetzung in einer starken „Kanzlerdemokratie“⁴⁷.

Wie also bekam man das nationalsozialistische und völkische Denken nach 1945 aus den Köpfen? Vor dieser Frage standen bereits die Zeitgenossen, die sich in der Nachkriegszeit für die Demokratie einzusetzen. Achtet man auf die verwendeten Metaphern und Sprachbilder des Entnazifizierungsprojekts, so fällt auf, dass an zentraler Stelle wiederholt die Idee einer sozialen Ansteckung durch potentiell pandemische politische Ideen auftaucht. In gewisser Hinsicht steht die politische Sprache der Entnazifizierung damit in einer langen Tradition, die schließlich im sozialbiologistischen Weltbild der Nationalsozialisten ihren Höhepunkt erreichte. Zugleich aber grenzte sich diese Sprache von dem wissenschaftlichen Rassismus seit der Jahrhundertwende ab. Sie entradikalierte diese Metaphern, indem sie sie wieder als Metaphern verwendete und mit einer anderen Zeitlichkeit verknüpfte. Damit weist das Entnazifizierungsprojekt Merkmale einer „Reform von oben“ auf, die für die Durchsetzung der Demokratie in Deutschland wesentlich wichtiger gewesen war, als „Revolutionen von unten“. Die seitens der Behörden verhängte Quarantäne und die langsame Entlassung in den politischen Prozess sollte mit einer schrittweisen Demokratisierung des politischen Lebens synchronisiert werden.

Wie attraktiv die Metaphorik der Infektiologie mit ihrer Dichotomie von „gesund vs. krank“ bis in die jüngste Gegenwart geblieben ist, beweisen Aussagen

⁴⁶ Martin Conway, The Rise and Fall of Western Europe's Democratic Age, 1945–1973, in: *Contemporary European History* 13 (2004), 67–88; ders., Democracy in Western Europe after 1945, in: Jussi Kurunmäki/Jeppe Nevers/Henk te Velde (Hrsg.), *Democracy in Modern Europe. A Conceptual History*, New York/Oxford 2018, 231–256; ders., *Democracies*, in: ders./Pieter Langrou/Henry Rousso (Hrsg.), *Europe's Postwar Periods 1989, 1945, 1918. Writing History Backwards*, London u. a. 2019, 121–136.

⁴⁷ Karlheinz Niclauß, *Kanzlerdemokratie. Regierungsführung von Konrad Adenauer bis Angela Merkel*, Wiesbaden 2015 [zuerst Stuttgart 1988].

wie die spektakuläre Fehldiagnose des ehemaligen sächsischen Ministerpräsidenten Kurt Biedenkopf, der im Jahr 2000 feststellte: „Die Sachsen sind immun gegen Rechtsextremismus“ und diese Behauptung 2015 noch einmal bekräftigte⁴⁸. Solche Aussagen sind wohl erst möglich geworden, seit sich die Demokratie als erfolgreich und relativ gefestigt erwiesen hat. Denn am Beginn der Auseinandersetzung mit dem rechten Gedankengut stand die exakt gegenteilige Feststellung. Die Sprache der sicherheitssensiblen Wachsamkeit gegenüber Angriffen auf die Demokratie von Links und/oder Rechts war in der Entnazifizierung maßgeblich geprägt und demokratiekompatibel ausgestaltet worden. Wen wundert es angesichts dieser metaphorischen Prägung, dass Bundesinnenminister Horst Seehofer im Vorwort des Verfassungsschutzberichts für das Jahr 2019 behauptete, diese Behörde sei „das Immunsystem unserer freiheitlichen Gesellschaft [...] Wir werden weiterhin wachsam und wehrhaft sein.“⁴⁹

48 Uwe Backes/Steffen Kailitz, Einleitung, in: dies. (Hrsg.), Sachsen – Eine Hochburg des Rechtsextremismus?, Göttingen 2020, 7–19, hier 15f.

49 Vorwort des Bundesministers des Innern, für Bau und Heimat Horst Seehofer, in: Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat (Hrsg.): Verfassungsschutzbericht 2019, Bexbach o.J., 3–5, Zitat 3. Online unter: <https://www.verfassungsschutz.de/de/oeffentlichkeitsarbeit/publikationen/verfassungsschutzberichte/vsbericht-2019>.